

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 3 (1911)
Heft: 23

Artikel: Schmücken und Gestalten
Autor: Kalkschmid, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

neuen Typus eines Lehrgebäudes, eines öffentlichen Baues. Dieser interessante Vergleich ist auch Ferner-
stehenden ermöglicht in den vorzüglichen Publikationen: Die neue Universität zu Jena, erbaut von Th. Fischer, mit Einführung von Max Osborn, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1908; Dr. Gustav Keyßner, Das Gebäude der Universität in Jena, Sonderdruck des Profanbau, Leipzig, die ausgezeichnet sind durch die vielen Großaufnahmen, Detaildarstellungen, farbigen

Paßstillskizzen mit dem Stimmungsgehalt des betreffenden Raumes. Ueber die in wenigen Stellen konzentrierte, reiche künstlerische Ausstattung in Wandgemälden, Plastik, Reliefs berichten ebenfalls technisch gelungene Reproduktionen, unter denen wir Schweizer nur das großangelegte Fresko Ferdinand Hodlers: Auszug der Jenerer Studenten in die Freiheitskriege (wohl aus verlagsrechtlichen Gründen verunmöglicht) vermissen.
Hermann Röhrlisberger.

Schmücken und Gestalten.

Heute, wo sich langsam, sehr langsam die Einsicht durchzusehen beginnt, daß die Künste, soweit sie sichtbar bilden, viel weniger schmückende als gestaltende Aufgaben und Ziele haben, empfinden wir jede Betätigung verdoppelt innerstrießlich, die vermeint, Kunst irgendwie als Dreingabe „hinzutun“ zu können zu etwas, was von Hause aus unkünstlerisch, unsachlich und nicht werkgerecht gestaltet ist.

Ich trete in eine Mietswohnung und überlege, was draus zu machen wäre. Die Zimmer sind

im Verhältnis zu Breite und Tiefe überhoch, die Palastfenster sitzen schematisch in der Wand und fressen übermäßig viel Fläche, die Doppeltüren (hochherrschaftlich) schluden ein weiteres Teil, und die überladenen Stuckdecken bedräuen den irrenden Blick von oben her. Was ist da zu machen? Der unbefangene Zeitgenosse weiß das genau: Schmücke dein Heim: ruft er mit dem Brustton der Ueberzeugung, und unverweilt packt er seine sieben Sachen aus und stopft sie hinein in die Winkel, stopft er die Stuben hübsch voll, bis sie ihm „gemütlich“ erscheinen, bedeckt er jeden freien Fleck mit irgendwelchen „künstlerischen“ Rinkerlitzchen und freut sich gebührendermaßen. Wer aber nicht soviel Gemüt hat wie er, der sagt sich still: nichts zu machen! Denn diese Mauerlöcher sind gestaltlos, und kein Schmuck kann ihre Ungehalt je ganz vergessen machen.

Oder aber: ein Bebauungsplan für eine Dorfgemeinde, die sich städtisch erweitern will, wird unter beträchtlichen Kosten vom Geometer ausgerechnet und wird, wie die Dinge juristisch amtlich zumeist liegen, behördlicherseits nicht wesentlich angefochten, sondern genehmigt, genehmigt, genehmigt. Zeigt sich dann, daß das hübsche Nest in seinem neuen Teile, wie mähslich Straße um Straße,

Baublock um Baublock entsteht, fürchterlich veroddet und alle persönliche Form verliert, so sagen die Bürger, denen man das sagt: na wie denn? Und überhaupt: haben wir denn nicht unseren Verschönerungsverein? Und der Heimatschutz ist auch dabei ein echtes imprägniert heimatliches Denkmal zu bereiten — er geht herum und sammelt schon. Schmücke deine Heimat, solange bis sie voll ist und überläuft. Und nun sag

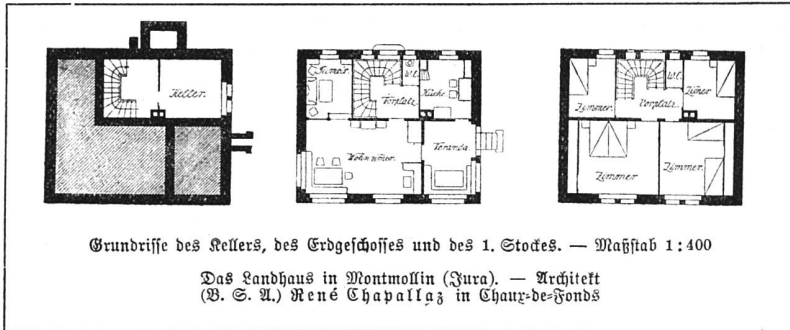
einer, wir täten nichts für die Kunst!

Der Künstler wiederum, der zum Schmücken berufen wird, zermartert sich das Hirn, um wenigstens das Gestaltlose, das Verunstaltete gnädig zu

überdecken; es vergessen zu machen dadurch, daß er ablenkt auf einen neuen Akzent hin und durch ihn. Wo sich um geschlossene, räumlich zusammenfaßbare Aufgaben handelt, mag das gelingen. Wo aber nur „Schmuck“ verlangt und gestattet wird, wird auch das schönste Denkmal keinen schlechten Platz gut machen; wird kein gutes Grabmonument einen grausam nüchternen Friedhof zu einem halbwegs erträglichen Aufenthalt umgestalten; wird keine monumentale Brücke ein historisches Stadtbild retten können, wenn dieses Bild selber vom Zahn der Neuzeit beträchtlich angefressen ist.

Alles künstlerische Schaffen beruht auf der Gestaltungskraft des Künstlers, des Individuums — so lautet der alte Satz. Alle Wirkung der Form aber, die im Raume lebt, ist immer an eine Gesamtwirkung gebunden. Der Entstehung nach ist die Form individuell, in der Wirkung ist sie sozial gebunden und soziologisch bedingt. Das ist der Nachsatz, der uns jetzt mehr zu schaffen macht, als die ewigen ehernen Gesetze der Schönheit, die säuberlich in den dicken Büchern stehen.

Darum ist es so ungeheuer wichtig, daß die weiten



Kreife, von denen der Verbrauch der Dinge, der Häuser, der Städte, der Landschaft abhängt, alles unter den Gesichtswinkeln der Gestaltung zu bringen lernen. Daß sie einsehen: Schmuckwerk ist auch im günstigsten Falle immer noch Stückwerk. Gestaltung aber ist alles.

Und es ist zu hoffen, daß das Bedürfnis, die Sehnsucht nach der Form sich auch wieder einmal diesen Ausdrucksgebieten unseres nationalen Lebens zuwenden werden. Die Kraft dazu haben wir, sobald wir sie haben wollen. Sie ist auch in der jüngsten Vergangenheit lebendig gewesen, nur freilich hat sie andere Mühlen getrieben.

Oder ist die politische, rechtliche, technische, wirtschaftliche Umgestaltung eines Landes nicht das Ergebnis ganz außerordentlich tätiger, zielstrebigener Willenskräfte zur Form? Unsere rechtlichen Beziehungen sind so vielfältig verknüpft wie das kunstvollste, unsere Technik greift un hörbar mit ihrer regelnden Arbeit in das Tagewerk eines jeden ein, unser Wirtschaftsleben ernährt den völkischen Organismus gleichwie der Blutumlauf den menschlichen Körper. All das ist Menschenwerk, ist eine Werkarbeit von erstaunlicher Präzision, ist ein beständig bohrendes, ringendes und im höchsten Sinne gestaltendes Kämpfen um die Form. Wir sind nicht arm an formerbildender Kraft — nein, noch lange nicht. Nur für die Kunst ist wenig übriggeblieben von ihr. Und dieses Wenige langte und langt gerade noch für etwas drumherum, für ein wenig Schmuck.

Doch wir wollen nicht blind und ungerecht gegen die Anzeichen der Besserung sein. Es ist im Grunde ein ganz überraschender Erfolg der Bewegung zum Prinzip des Gestaltens hin, wenn heute ein Wettbewerb ausgeschrieben werden konnte, unter offizieller Beteiligung, für die künstlerische Gesamtgestaltung Groß-Berlins. Wenn das größte und verblüffendste anarchische Chaos individualistischen „Geschmades“ in Zukungen gerät, und wohl oder übel eine neue Form, einen neuen Leib sucht, so muß es weit gekommen sein. So weit, daß es eben nicht mehr weiter geht auf den alten Wegen. Denn wie hat man uns immer wieder entgegnet, wenn wir von Form sprachen und Gestalt? Die Hauptsache sei das praktische Bedürfnis, hieß es, und man müsse einstweilen nur das unbedingt Nötige im Auge behalten. Und jetzt? Das praktische Bedürfnis in seiner bunten Vielheit scheint sich einigermaßen verheddert zu haben. Das unbedingt Nötige steht nun aufgepflanzt am Wege als ein greulicher Stein des Anstoßes für den Fortschritt zu einer höheren Notwendigkeit hin. Das Prinzip der reinen und unbegrenzten Möglichkeit hat sich selbst ad absurdum geführt.

Und nun heißt es von allen Himmelsrichtungen her: „Herr, hilf! Erlöse uns von dem Uebel, denn dein ist das Reich. — Ja, wenn der Künstler der liebe Gott wäre! Aber der ist er immer noch nicht, höchstens

manchmal seine rechte Hand. Tut er aber das Seine, macht er Vorschläge, gibt er Ratschläge, so weiß es in neun unter zehn Fällen der ganz und gar erleuchtete Jurist und Verwaltungsmann viel besser, und er, nicht der Künstler, ist es schließlich, der siegt. Denn wenn er, der Jurist, auch nicht sachverständig ist, so denkt der Laie doch, er sei sachlicher als andere Leute, eben weil er der Rechte und der widerstreitenden Interessen kundig ist.

Der Künstler hat leicht Projekte machen, heißt es, aber er ist ja von berufswegen Idealist und immer — unter uns — ein bißchen dumm. Wo er also nicht genehm ist, schiebt man ihn höflich beiseite und ruft den gesunden Instinkt des Volkes an, seßhaft und namhaft vertreten in den beschließenden Körperschaften. Von dero fürtrefflichen Mitgliedern gilt freilich nur zu sehr, was Bismarck über die schüchterne Bescheidenheit der Deutschen sagt: „Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegsführen bis zum Hundesflößen alles besser versteht als sämtliche gelehrte Sachmänner, während es doch in andern Ländern viele gibt, die einräumen, von manchen Dingen weniger zu verstehen als andere, und deshalb sich bescheiden und schweigen.“

Daher muß heute mit verstärktem Nachdruck verlangt werden, daß der Künstler und Werkfunde etwas festeren Sitz und gewichtigere Stimme in den beratenden Ausschüssen erhalte, wo es um Dinge geht, die von seiner Gestaltung abhängen. Daß nicht er, der zuallererst Sachverständige, als unbeträchtliches Laienelement angesehen werde, während die Entscheidung teils von den Beamten, teils von den Abgeordneten oder Stadtverordneten abhängt. Erweiterte Obliegenheiten bedingen eine Erweiterung der Machtbefugnis, eine Vermehrung des Ansehens. Nicht nur der gewählte Mandatar des Kollegiums, auch der öffentlich anerkannte Künstler hat als Vertrauensmann des Volkes in der jeweiligen Angelegenheit zu gelten, für die seine Begabung, seine Arbeitskraft beansprucht wird.

So spitzt sich meine kleine Betrachtung politisch zu. Doch steht die Forderung nicht ganz außer Zusammenhang mit dem da, was zu Beginn gesagt wurde. Schmücken und gestalten, ja: solange die Kunst nur als Schmuck empfunden wird, muß auch der Künstler eine Art Zierat im bürgerlichen Leben bleiben, den man verwenden kann oder auch nicht. Soll aber mit der künstlerischen Durchgestaltung, mit der werktätigen Reform unserer täglichen Umgebung, unserer Gebrauchsdinge, der Landschaft wie der Stadt, der Heimat, des Hauses wie des Heims Ernst gemacht werden, so muß auch den Kräften, die dafür bestimmt sind, der Rang und die Bedeutung erwiesen werden, die ihren sozialen Funktionen entsprechen.

E. Kalkschmidt. (D. W. B.)